

# I. Grundlagen

Daniel Bieber

## **Grundlagen des Demografiediskurses – Eine kritische Würdigung**

### **1. Einleitung**

Die Zahl der in Deutschland lebenden Menschen nimmt ab und ihr Altersdurchschnitt steigt seit einigen Jahren – diese beiden Aussagen werden inzwischen kaum noch bestritten. Im Gegenteil: Der demografische Wandel ist ins Licht der öffentlichen Auseinandersetzung gerückt und wird mit vielem in Verbindung gebracht. Dabei ist zweierlei nicht endgültig geklärt: Zum einen stellt sich die Frage nach den realen, empirisch nachweisbaren Einflüssen, die der demografische Wandel auf verschiedene Bereiche der gesellschaftlichen Entwicklung hat. Unabweisbar ist, dass er eine Rolle spielt, nicht geklärt ist, welche. Zum anderen sind offenkundig unterschiedliche Einschätzungen der demografischen Veränderungen und ihrer Folgen möglich: Während die einen diese durchaus entspannt betrachten, vertreten andere die Auffassung, der demografische Wandel berge vor allem große gesellschaftliche und ökonomische Risiken. Dabei ist immer zu vergegenwärtigen, dass die Demografie, entstanden als Teil der Staatswissenschaften und der Volkswirtschaft, schon immer einen politischen Resonanzboden hatte, und dass demografische Erkenntnisse regelmäßig eine nicht zu vernachlässigende Wirkung auf verschiedene Ebenen der Gesellschaftspolitik hatten. Ohne Politik und Bürokratie hätte sich die Demografie als wissenschaftliche Disziplin kaum entwickeln können, auch wenn ihre Vertreter heute immer wieder beklagen, dass durch die Verstrickung der Demografie in den Nationalsozialismus der Einfluss der Demografen im Nachkriegsdeutschland stark gelitten hätte. Davon kann inzwischen keine Rede mehr sein. Demografische Erkenntnisse haben durchgängig den Charakter selbstevidenter Aussagen gewonnen. Dabei scheint die Demografie von Anbeginn an eine Krisenwissenschaft zu sein: Die Bevölkerungsentwicklung passt nach ihren Diagnosen nicht zur Entwicklung der Gesellschaft, weshalb weitreichende Maßnahmen ergriffen werden müssen, um die Gesellschaft überlebensfähig zu ma-

chen. Zunächst getragen von der Sorge um eine Überbevölkerung, die sich im Wesentlichen Malthusianischen Theorieansätzen verdankte, denen zufolge die „natürliche Grenze“ der Bevölkerung die zur Verfügung stehenden Nahrungsmittel darstellen sollte, verschob sich in der Zeit zwischen den beiden Weltkriegen die Debatte stärker in Richtung einer Sorge um sinkende Geburtenraten und eine damit einhergehende Überalterung der Gesellschaft (*Lengwiler 2007*). Inzwischen hat die Demografie in der Öffentlichkeit eine Bedeutungsmacht gewonnen, die ihre Schlagkraft vor allem auch aus medienwirksamen Übertreibungen gewinnt, die durch die Zahlen, die von den Institutionen der amtlichen Statistik erhoben wurden, nicht gedeckt sind.

Um eine fundiertere Basis für die Diskussion über Risiken und Chancen des demografischen Wandels zu schaffen, sollen im Folgenden die vielen kursierenden Analysen und statistischen Erhebungen, Prognosen bzw. Vorausberechnungen vorgestellt und diskutiert werden. Hier ist ein besonderes Augenmerk auf die Rekonstruktion der (ausgesprochenen und unausgesprochenen) Vorannahmen und Zukunftserwartungen zu richten.

Dabei kommt es wesentlich darauf an, den Einfluss und die Bedeutung demografischer Veränderungen jeweils präzise zu bestimmen, also der Neigung zu widerstehen, gesellschaftliche Problemlagen gleichsam zu „demografisieren“ (*vgl. Barlösius 2007*). Unter Demografisierung ist zu verstehen, wenn der Neigung nicht widerstanden wird, statt von der „Bevölkerung als Objekt“ von der „Bevölkerung als Subjekt“ zu sprechen, also direkt auf die Gesellschaft und ihre Entwicklungsperspektiven zu schließen, womit letztlich deterministischen Erklärungsmustern Vorschub geleistet wird (*Barlösius 2007: 26*). Oft kommt es hier zu Umdeutungen sozialer Probleme und Konflikte, die als demografisch bedingt interpretiert werden, obwohl sie es nicht sind. Geht es etwa um die unterschiedlichen Zukunftsperspektiven von Regionen, muss man sich nicht mit Marktversagen und politischer Verantwortung für eine fehlgeleitete Wirtschaftspolitik befassen, sondern verlagert die Ursachen dieser Probleme auf die demografischen Veränderungen (*Beetz 2007: 241*). Entwicklungsperspektiven der Gesellschaft werden als unausweichliches Resultat der Bevölkerungsentwicklung dargestellt, die – wo sie als krisenhaft gesehen werden – Handlungsbedarf signalisieren, der wiederum in ganz bestimmten, durch die demografische Entwicklung vorgezeichneten Bahnen abgearbeitet werden muss.<sup>1</sup>

Wo immer möglich soll es deshalb auch um das Stellen von Fragen gehen, die im derzeit dominierenden Demografiediskurs zu kurz kommen. Hierunter ist, neben dem Verweis auf Forschungslücken, etwa die Frage nach den verursachenden Faktoren des

demografischen Wandels zu verstehen. Dies erscheint dringender denn je, denn die Tatsache, dass „die neuen Warnungen über das Altern oder Vergreisen Deutschlands bereits mehrere Regalkilometer an Literatur füllen“ (*Strange 2005: 8*), kann nicht darüber hinweg täuschen, dass sich die Diskussion vor allem um die Frage der möglichen Folgen des demografischen Wandels dreht, es zu den Ursachen aber nur scheinbar naturgesetzlich wirkende, ökonomisch argumentierende Erklärungsmuster gibt (etwa das sog. „ökonomisch-demografische Paradoxon“, das mit den Opportunitätskosten von Kindern argumentiert, das strikt ökonomisch denkende Individuen unterstellt, und (deshalb) nicht geeignet ist, die Unterschiede im generativen Verhalten zu erklären, die sich zwischen verschiedenen Ländern oder Regionen mit vergleichbaren Ausgangsbedingungen feststellen lassen).

Der Aufsatz startet mit einer Rekonstruktion der Annahmen, die der gleichsam amtlichen 11. koordinierten Bevölkerungsvorausberechnung des Statistischen Bundesamts zugrunde liegen. Die hier behandelten Kategorien Bevölkerungsstand, Zahl der Geburten und Fertilität, Zahl der Sterbefälle, Lebenserwartung und Mortalität sowie Migration bilden die Grundlage jeder Prognose oder Berechnung der Bevölkerungsentwicklung (Kapitel 2). Im Anschluss daran werden diese Dimensionen noch einmal beleuchtet, und zwar unter dem Gesichtspunkt, welche Methoden bei der Abschätzung zukünftiger Entwicklungen zur Anwendung gelangen. Die Perspektive wird jedoch bereits erweitert um jene Kategorien, die für den Demografiediskurs eine herausragende Bedeutung haben, weil ihnen entweder sehr viel (Alters- und Jugendquotient) oder zu wenig Aufmerksamkeit (Produktivität) zuteil wird (Kapitel 3). Die folgenden Kapitel fassen die Aussagen zusammen, die zum demografischen Wandel auf globaler (Kapitel 4) und europäischer Ebene (Kapitel 5) getätigt werden. Kapitel 6 beschäftigt sich dann intensiver mit dem demografischen Wandel in Deutschland. Hier wird nicht nur dargestellt, wie sich Fertilitäts- und Mortalitätsraten sowie die Migration entwickeln, sondern auch detaillierter auf die zwei beherrschenden Trends der demografischen Entwicklung eingegangen: Den Prozess der Abnahme der Bevölkerungszahl und die Veränderungen im Altersaufbau der Gesellschaft. Dabei wird auch auf zwei für den Demografiediskurs bedeutsame Bevölkerungsgruppen eingegangen, die Akademikerinnen, die nach Auffassung vieler Betrachter zu wenige Kinder bekommen sowie die Migrantinnen, die als Hoffnungsträger für eine Verlangsamung des Alterungsprozesses gelten. In Kapitel 7 wird der Frage nachgegangen, welche Entwicklungstendenzen sich am Arbeitsmarkt abzeichnen und ob die demografische Entwicklung hier zu einer Entspannung führen wird. Im Anschluss daran wird diskutiert, ob alternde Gesellschaften per se innovationsaverse Gesellschaften sind, eine Unterstellung, die sich in vielen Beiträgen zum Demografiediskurs findet – und die auch im Innovationsdiskurs

eine gewisse praktische Relevanz hat, weil es Ältere hier inzwischen schwer haben (Kapitel 8). Den Abschluss des Textes bildet eine kurze Zusammenfassung (Kapitel 9).

## 2. Die Grundlagen verschiedener demografischer Untersuchungen

Im Folgenden werden drei unterschiedliche Bevölkerungsprognosen vorgestellt, die sich auf die gesamte Welt, auf Europa und auf Deutschland beziehen. In allen diesen Prognosen werden auch Zahlen über Deutschland genannt, aber der Bezugspunkt und der Ausgangspunkt ist jeweils ein anderer. Es spricht einiges dafür, dass die Erhebungen, die hierzulande, insbesondere durch das Statistische Bundesamt erstellt werden, eine höhere Verlässlichkeit haben als die Zahlen, die von der EU oder von der UN genannt werden. Es scheint aber sinnvoll, die globale bzw. die europäische Perspektive mitlaufen zu lassen, weil Bevölkerungsfragen sich im nationalen Maßstab nicht abschließend klären lassen. Zu groß ist etwa der Einfluss der Migration auf die Bevölkerungsentwicklung. Der Vergleich mit weiter ausholenden Analysen und Prognosen kann auch bezüglich der ihnen zugrundeliegenden Modellierungsannahmen oder ihren Annahmen über intervenierende Variablen und deren Gewicht interessante Aufschlüsse geben. Bevor jedoch die einzelnen Erhebungen vorgestellt werden, sind zunächst die verschiedenen Variablen zu beschreiben, die regelmäßig in diese Prognosen eingehen. In aller Regel werden fünf Variablen in eine Schätzung oder in eine Projektion der weiteren demografischen Entwicklung integriert: Bevölkerungsstand, Zahl der Geburten, Zahl der Sterbefälle, die Lebenserwartung und die Migration.

### 2.1 Bevölkerungsstand

Grundlage langfristiger Projektionen in die Zukunft bildet der aktuelle Bevölkerungsstand. Aufgrund des erheblichen Zeitabstands, der in Deutschland (BRD: 1987, DDR: 1981) seit der letzten amtlichen Volkszählung vergangen ist, sind die Zahlen hier nicht so valide, dass sie unhinterfragt als Ausgangspunkt weiterer Prognosen dienen könnten. Experten gehen davon aus, dass die durch Bevölkerungsfortschreibung gewonnene Einwohnerzahl Deutschlands bis zu 1,5 Mio. Menschen zu hoch ist (*Eppmann 2007*).<sup>2</sup>

## 2.2 Geburten/Fertilität

Geburten: Meist gemessen als Fertilität (d.h. als durchschnittliche Zahl der Geburten pro Frau) unter Einschluss des Zeitpunkts der ersten Geburt. So werden z.B. in der 11. koordinierten Bevölkerungsvorausberechnung des Statistischen Bundesamtes drei Annahmen für Deutschland getroffen:

- Die Annahme „annähernder Konstanz“ (G1): Geht davon aus, dass die Entwicklung der Geburtenziffer an die letzten 15 bis 20 Jahre anschließt. Die Fertilität bleibt in der G1-Annahme auf dem Niveau von 1,4 Kindern pro Frau und einem stufenweisen Anstieg des Gebäralters des ersten Kindes bis 2026 um 1,6 Jahre. Für die Periode von 2026 bis 2050 wird Konstanz unterstellt, d.h. nicht ein Einfrieren, sondern das Fortsetzen der beschriebenen altersspezifischen Geburtenentwicklung. Frauen bringen im Durchschnitt 1,6 Jahre später ihr erstes Kind zur Welt als 2005. Auch wird angenommen, dass der Anteil der Frauen mit zwei und mehr Kindern konstant bleibt.
- Annahme „leichter Anstieg“ (G2): In dieser Variante steigt die Geburtenhäufigkeit auf 1,6 Kinder pro Frau bis 2025, das durchschnittliche Erstgebäralter steigt um ein Jahr. Wie in G1 wird für die Folgeperiode ab 2026 Konstanz unterstellt. Die Realisierung von G2 ist jedoch an die Bedingung geknüpft, dass aufgrund der Zusammensetzung der weiblichen Kohorten in der gegenwärtigen Bevölkerung in Deutschland stabile Geburtenverhältnisse bei den unter 30-Jährigen und eine Fortsetzung der zunehmenden Zahl an Geburten bei den über 30-Jährigen Frauen zusammenfallen.
- Annahme „leichter Rückgang“ (G3): Hier wird ein sukzessiver Rückgang der Fertilität auf 1,2 Kinder pro Frau bis zum Jahr 2050 angenommen, welcher mit einem gleichzeitigen Anstieg des Gebäralters um zwei Jahre einhergeht.

**Tabelle 1:** Überblick zu den Fertilitätsannahmen der 11. koordinierten Bevölkerungsvorausberechnung

Annahme	Trend	Zielwerte
<b>Annähernde Konstanz (G1)</b>	Fortsetzung der aktuellen altersspezifischen Entwicklung bis 2025; annähernd konstante zusammengefasste Geburtenziffer bei 1,4 Kindern je Frau bis 2050	2006-2050 knapp 1,4 Kinder je Frau
<b>Leichter Anstieg (G2)</b>	Anstieg der zusammengefassten Geburtenziffer bis 2025 auf 1,6 Kinder je Frau, danach konstante Geburtenhäufigkeit	2006-2025: Anstieg von knapp 1,4 auf 1,6 Kinder je Frau 2026-2050: 1,6 Kinder je Frau
<b>Leichter Rückgang (G3)</b>	Rückgang der zusammengefassten Geburtenziffer auf 1,2 Kinder je Frau bis 2050	2006-2050 Rückgang von knapp 1,4 auf 1,2 Kinder je Frau

**Quelle:** Statistisches Bundesamt 2006a: 11

## 2.3 Sterbefälle/Mortalität/Lebenserwartung

Sterbefälle werden meist gemessen als Mortalität bzw. Lebenserwartung bei Geburt. Zwei Annahmen zur Entwicklung der Lebenserwartung bis zum Jahr 2050 liegen dem Berechnungsmodell des Statistischen Bundesamtes zugrunde, die sich an gegenwärtige Trends und Entwicklungen anlehnen (vgl. *Statistisches Bundesamt 2006: 12ff.*). Erstens wird insgesamt mit einem langsameren Anstieg der Lebenserwartung auf hohem Niveau als in den letzten Jahren gerechnet. Zweitens wird erwartet, dass sich die Kindersterblichkeit nur minimal weiter nach unten entwickelt, da sie bereits sehr niedrig ist. Der Trend der Angleichung bei der Lebenserwartung zwischen Männern und Frauen, der sich seit 1978/1980 beobachten lässt, setzt sich in beiden Varianten fort. Drittens wird angenommen, dass sich die Unterschiede in der Lebenserwartung zwischen neuen und alten Bundesländern bei den Männern bis 2025, bei den Frauen bis 2050 angleichen werden.

- Die Basisannahme zur Lebenserwartung (L1) orientiert sich an der Entwicklung der Lebenserwartung bei Geburt seit 1871 und fixiert diese für Männer im Jahr 2050 bei 83,5 Jahren, für Frauen bei 88,0 Jahren (Wachstum von 7,6 bzw. 6,5 Jahren verglichen mit 2002/2004). Der Unterschied in der Lebenserwartung zwischen den Geschlechtern verringert sich dementsprechend auf 4,5 Jahre (2002/2004: 5,6).

Auch erhöht sich die noch erwartete Lebensspanne bei Erreichen des 60. Lebensjahres: Frauen werden im Durchschnitt zusätzlich 29,1 Jahre, Männer weitere 25,3 Jahre leben. Beide Geschlechter würden demnach bis 2050 fünf Jahre Lebenszeit hinzugewinnen.

- Die Basisannahme hoher Anstieg der Lebenserwartung (L2) basiert auf der Trendentwicklung seit 1970, womit gleichermaßen eine konstante Entwicklungsgeschwindigkeit bis zum Jahr 2050 im Bereich medizinischer Versorgung impliziert ist. Die durchschnittliche Lebenserwartung bei Geburt im Jahre 2050 beträgt bei Männern 85,4 (+9,5 Jahre gegenüber 2002/2004) bzw. bei Frauen 89,8 Jahre (+8,3 Jahre). Die Geschlechterdifferenz minimiert sich auf 4,4 Jahre.

**Tabelle 2:** Gegenwärtige Lebenserwartung bei Geburt, ferne Lebenserwartung und Annahmen über zukünftige Entwicklungen in der 11. koordinierten Bevölkerungsvorausberechnung

	Lebenserwartung bei Geburt					Veränderungen gegenüber 2002/2004	
	2002/2004	2002/2004	2002/2004	2050	2050	2050	2050
	Deutschland	West*	Ost*	Basisannahme (L1)	Annahme mit hohem Anstieg (L2)	Basisannahme (L1)	Annahme mit hohem Anstieg (L2)
<b>Männer</b>	75,9	76,2	74,7	83,5	85,4	+ 7,6	+ 9,5
<b>Frauen</b>	81,5	81,6	81,3	88,0	89,8	+ 6,5	+ 8,3
<b>Geschlechterdifferenz</b>	5,6	5,4	6,6	4,5	4,4	- 1,1	- 1,2

	Ferne Lebenserwartung im Alter von 60					Veränderungen gegenüber 2002/2004	
	2002/2004	2002/2004	2002/2004	2050	2050	2050	2050
	Deutschland	West*	Ost*	Basisannahme (L1)	Annahme mit hohem Anstieg (L2)	Basisannahme (L1)	Annahme mit hohem Anstieg (L2)
<b>Männer</b>	20,0	20,2	19,4	25,3	27,2	+ 5,3	+ 7,2
<b>Frauen</b>	24,1	24,2	23,7	29,1	30,9	+ 5,0	+ 6,8
<b>Geschlechterdifferenz</b>	4,1	4,0	4,3	3,8	3,7	- 0,3	- 0,4

\* Früheres Bundesgebiet und neue Länder jeweils ohne Berlin

Quelle: Statistisches Bundesamt 2006a: 17